

Nr. 63. Bromberg, den 2[illegible]. April 1925

Frau Mirjam und ihre Töchter.

Ein Roman aus geweihten Landen

von Erich Friesen.

(3. Fortsetzung.)

IV.

Die kleine Uhr auf der wurmstichigen Kommode schlägt zwei . . . schlägt halb drei . . . schlägt drei . . .

Noch immer schläft der müde Mann, umfangen von den Armen seines Weibes — schläft tief und fest.

Als die Uhr halb vier schlägt, zuckt Frau Mirjam zusammen. Schweigend winkt sie Irmgard heran, die still in einer Ecke des Zimmers hockt, das Herz voll banger Gedanken. Sachte, ganz sachte zieht sie den Arm fort und lehnt den Kopf des Schläfers an die Schulter der Tochter, damit er ruhig weiterschlafe.

Dann huscht sie lautlos nach der Küche, um ein kleines Frühstück zu bereiten.

Nachdem sie den Tisch gedeckt und alles zurechtgestellt hat, weckt sie den noch immer fest Schlafenden mit sanftem Kuß.

„Wach auf, Liebster! Es ist Zeit!"

Er fährt zusammen, öffnet schlaftrunken die Augen und blickt sich verwundert um.

„Komm! Steh auf!" ermuntert sie aufs neue. „Nimm etwas zu dir, ehe du in die Nacht hinausgehst! Eine Tasse Tee . . . und ein Stück Brot!"

Gehorsam wie ein Kind läßt er sich zum Tisch geleiten und trinkt ein paar Schluck.

Doch plötzlich schiebt er die Tasse fort.

Und wieder jener nachdenkliche, verwunderte Blick im ganzen Zimmer umher.

„Suchst du etwas, Liebster?" fragt Frau Mirjam sanft.

„Gerhilde!" ringt es sich fast stöhnend aus seiner breiten Brust. „Wo ist Hilde? Meine kleine Hilde?"

„Oben in ihrer Kammer. Sie schlief schon, als du kamst."

Wie geistesabwesend reibt er sich die Stirn.

„Ich hatte Gerhilde ganz vergessen . . . Mir war es, als wandle ich in einem Traumland . . . Nach all dem Schrecklichen plötzlich hier in diesem Hafen der Ruhe bei meinem Weib. Aber jetzt — jetzt fällt mir das Kind ein. Mirjam —" er steht auf und legt die Hände auf den Arm seiner Frau, ihr flehend in die Augen blickend — „Mirjam, du hast schon so viel für mich getan. Laß mich jetzt noch das Kind sehen — meine liebe, kleine Hilde! . . . Habe keine Angst! Ich werde sie nicht aufwecken! Sie soll nichts erfahren von der Schmach, die ihr Vater erdulden mußte. Aber der Anblick des Kindes soll mich zu neuem Leben anspornen. Soll mir helfen, wieder der zu werden, der ich früher war."

Schweigend nickt Frau Mirjam Gewährung.

Die Lampe in der Hand, schreitet sie die schmale Treppe hinauf. Irmgard und ihr Vater folgten.

Die Tür zu Gerhildes Kämmerchen ist nur angelehnt.

Leise öffnet die Mutter sie vollends und winkt dem Vater, einzutreten.

Gerhildes Kopf ruht etwas hintenübergebeugt in den Kissen. Die langen dunklen Wimpern werfen breite Schatten auf die sanft geröteten Wangen. Ein glückliches Lächeln teilt die roten Lippen, zwischen denen zwei Reihen blendend weißer Zähne erglänzen. Eine Locke ihres goldig schimmernden Haares hat sich gelöst und hängt über das Kissen herab bis fast zur Erde.

Unbeweglich, mit gefalteten Händen, steht der Mann da vor diesem zauberhaften Bild jungfräulicher Schönheit — lange — — lange — — —

Plötzlich beugt er sich nieder und drückt die Lippen auf die seidenweiche Haarlocke.

Dann wendet er sich und verläßt die Kammer — rasch, ohne sich noch einmal umzublicken.

Als Frau Mirjam und Irmgard gleich darauf das Wohnzimmer betreten, sehen sie den großen, starken Mann am Tisch sitzen und weinen wie ein Kind. Er hat beide Arme aufgestützt und das mächtige Haupt in den Händen vergraben. Unterdrücktes Schluchzen, das fast wie ein Stöhnen klingt, schüttelt den ganzen Körper hin und her.

Frau Mirjams Hand greift nach dem Herzen. Ihr ist, als müsse sie umsinken vor Weh bei diesem Anblick.

Doch sofort beherrscht sie sich wieder, mit aller Macht zurückdämmend, was in ihrem wunden Gemüt brennt.

„Liebster," tröstet sie, das Beben ihrer Stimme unterdrückend, „beruhige dich! Es ist ja alles vorbei . . . Du bist wieder bei deinem Weib, bei deinen Kindern! . . . Und wenn du auch aufs neue fort mußt — alles wird gut gehen . . . mein Herz sagt es mir . . . Siehst du, nun wirst du schon ruhiger! . . . Komm, steh auf! . . . Hier hast du deinen Hut . . . und hier den Mantel! . . . Mach dich fertig! Es ist Zeit!"

Langsam, wie ein Schlafwandelnder, erhebt er sich.

„Du Engel meines Lebens, der fest an mich glaubt —" murmelt er ergriffen — „an mich, einen —"

Mit einer heftigen Bewegung unterbricht sie ihn. Ihr Blick streift Irmgard, deren weitgeöffnete Augen befremdet von der Mutter auf den Vater starren und wieder auf die Mutter.

„Still, Liebster! Still! Nichts davon!"

Tränen schimmern in dem unergründlichen Dunkel ihrer Augen; aber hinter den schmerzlichen Tropfen leuchtet ihm auch jetzt felsenfestes Vertrauen entgegen.

Und plötzlich gibt er seinem zusammengesunkenen Körper einen Ruck.

„Ich werde versuchen, dein Vertrauen zu verdienen, mein geliebtes Weib! Verlaß dich darauf!" sagt er fest. „Nur der Anfang wird schwer sein. Abgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft, wie ich es war, verliert man sein bißchen Selbstvertrauen. Und dann — ohne jede Mittel — aber es muß werden! Muß!"

Rasch hängt er den dunklen Mantel um, stülpt den Kalabreser über und schickt sich an zum Gehen.

„Noch einen Augenblick!" flüstert Frau Mirjam. „Irmgard, öffne das Fenster und sieh, ob die Straße leer ist!"

Als Irmgard wieder vom Fenster zurücktritt mit der Versicherung, daß niemand weit und breit zu sehen sei, bemerkt sie, wie die Mutter dem Vater gerade ein Päckchen zusteckt, das er hastig in die Brusttasche schiebt.

Und jetzt — eine letzte Umarmung . . . ein langer, langer Kuß — —

„Geh jetzt! Geh!" lächelt Frau Mirjam unter Tränen, sich hastig abwendend. „Leuchte dem Vater, Irmgard!"

Vorsichtig geleitet Irmgard den Vater die Treppe hinab.

Frau Mirjam lauscht mit verhaltenem Atem . . .

Jetzt unten Schlüsselrasseln . . . das Zuschlagen der Haustür . . .

Dann langsam sich entfernende Schritte — —

Als Irmgard gleich darauf wieder eintritt, gewahrt sie auf der Kommode die kleine Sparkassette. Sie ist — leer,

und Irmgard weiß jetzt, für wen die Mutter unter größten Sorgen und Entbehrungen gespart hat — jahrelang.

Frau Mirjam aber lehnt an dem Stuhl, auf dem der Vater soeben gesessen — noch bleicher als sonst, aber das schmale Gesicht verklärt von einem glücklichen Lächeln, wie Irmgard es in den letzten schweren Jahren an der Mutter nie gesehen.

Eine Weile herrscht tiefes Schweigen.

Dann sagt Frau Mirjam ernst, fast feierlich:

„Irmgard! Durch Zufall bist du Mitwisserin eines Geheimnisses geworden, das ich vor dir verborgen halten wollte. Ich erwarte von dir, daß du zu niemandem darüber sprichst. Hörst du? Zu niemandem!"

„Selbstverständlich nicht, Mutter," antwortet das Mädchen ernst.

„Auch nicht zu deiner Schwester!"

„Auch nicht zu Gerhilde, Mutter."

„Das Glück deiner Eltern, dein eigenes Glück und das deiner Schwester — ja, noch mehr — vielleicht das Leben deines Vaters hängt von deinem Schweigen ab. Kann ich mich auf dich verlassen?"

„Wie auf dich selbst, Mutter!"

Frau Mirjam reicht ihrer Tochter die Hand.

Einige Sekunden ruhen die Blicke von Mutter und Tochter ineinander — offen, fest, vertrauensvoll. Dann fragt Frau Mirjam leise:

„Muß ich dir noch weitere Aufklärungen geben, mein Kind?"

Irmgard schweigt. Wie brennend verlangt sie danach, den Schleier von dem Geheimnis gelüftet zu sehen, welches das Leben ihrer Eltern während der letzten Jahre zu einem Martyrium machte! Wie verlangte sie danach, zu erfahren, weshalb der Vater mitten in der Nacht, gleich einem Verbrecher ins Haus geschlichen kam, um ebenso ängstlich wieder davonzuschleichen!

„Muß ich dir noch weitere Aufklärungen geben, mein Kind?" wiederholt Frau Mirjam, und eine geheime Angst zittert in ihrer Stimme nach.

„Nein, Mutter," erwidert Irmgard tiefbewegt. „Du müßtest es denn selbst für gut halten."

Frau Mirjam schüttelt den Kopf.

„Geheimnisse sind eine schwere Bürde, mein Kind. Deine jungen Schultern haben schon genug zu tragen. Lassen wir die Sache ruhen! Es ist besser für dich und — für mich!"

Irmgard neigt schweigend das Haupt.

Dann geht sie langsam, in sich gekehrt, in ihre Kammer, das Herz voll banger Zweifel.

— — — — — — — — — — — —

Tiefe Nacht.

Durch die schweigsamen Straßen Jerusalems irrt ein müdegehetzter Mann, ein Geächteter.

Bei jedem auch noch so leisen Geräusch zuckt er zusammen, blickt er sich scheu um.

Dahin irrt er durch lange, überwölbte Gäßchen, in die kein Mondschein kriecht . . . durch hochgespannte Schwibbogen, treppauf, treppab . . . vorbei an hohen starrtrotzigen Mauervorsprüngen, deren Nischen Schmutzhaufen, zusammengeknäuelte, schlafende Hunde füllen — weiter, immer weiter . . .

Jetzt die Christenstraße entlang, auf deren weißgelblichem Gestein grelles Mondlicht flimmert . . . hinaus zum Damaskustor . . . hin zu dem ehrwürdigen Gemäuer des Gartens Gethsemane . . .

Manchmal erschrickt der einsame Wanderer vor seinen eigenen Schritten.

Dann bleibt er stehen und lauscht . . .

Nichts. Tiefe Stille ringsum.

Nun von neuem begonnen das restlose Umherirren, obgleich seine Füße schmerzen und er am liebsten umsinken möchte vor Müdigkeit. Von weit, weit her kam er heute nacht, um sein Weib zu sehen — zu Fuß mit leerem Magen und tödlicher Angst im Herzen.

Er schaudert, wenn er daran denkt. Und kaltes Entsetzen überrieselt ihn, wenn seine Gedanken noch weiter zurückfliegen.

Dann eilt er, so rasch es seine wunden Füße erlauben, wieder vorwärts, als sehe er die Häscher hinter sich, die ihn einfangen und wieder zurückschleppen wollen hinter jene Riesenmauern, in denen er Jahr um Jahr geschmachtet hat.

Jetzt vorbei an einem türkischen Friedhof, der sich jäh nach dem Kidrontal herabsenkt, und auf dessen grobgemauerten Steingrabhügeln flimmerndes Mondlicht tanzt . . .

Plötzlich — schweres Getrappel.

Der müde Wanderer duckt sich nieder hinter einem der Grabhügel.

Eine Patrouille Soldaten mit übergehängten Gewehren zieht vorbei. Von verschiedenen Seiten kläffen Hunde auf.

Dann wieder das alte schwermütige, feierliche Schweigen.

Von neuem beginnt der Arme seine Wanderung . . . .

Wenn er glaubt, zusammenbrechen zu müssen, taucht vor seinem geistigen Auge ein schmales, blasses Frauenantlitz auf. Die großen schwarzen Augen blicken voll unerschütterlichen Vertrauens in die seinen. Und eine liebe, ach, so liebe Stimme flüstert voll Zärtlichkeit seinen Namen.

Und er überwindet den Moment der Schwäche und hält sich aufrecht, den Blick vorwärts gerichtet auf eine bessere Zukunft, auf ein neues Leben, in dem er vielleicht wieder vereint ist mit **ihr**, die sein alles, sein Stern, sein guter Engel ist. — —

Langsam verbleicht das Mondlicht. Die scharfen Linien der Steinhäuser, die Umrisse der Davidsburg, die Kuppeln und Türme erscheinen in gröberer Schraffierung und verwandeln sich in unförmig verschwommene Massen.

Bald dämmert über dem Ölberg zartes Frührot herauf. Feierlicher Glockenschall ertönt.

Tiefer zieht der Mann den Hut über die Augen, als er sich der Grabeskirche nähert, deren verwitterte Portale soeben geöffnet werden.

Eine Menge Andächtiger strömt herein.

Unter ihnen Bruno Althoff. Er weiß, hier, in den geweihten Mauern, nimmt niemand Notiz von ihm. Hier ist er sicher.

Hier kann er den ersten Eisenbahnzug abwarten, der ihn fortführt von Jerusalem — dorthin, wo er ein neues Leben beginnen will.

V.

„Langschläferin! . . . Auf! Auf! Auf!"

Durch die Türspalte von Irmgards Kämmerchen lugt Gerhildes schalkhaft lachendes Gesicht.

Was? Die Schwester ist noch nicht auf? . . . Unglaublich. Sie tritt vollends ein und zieht die Schläferin sanft am Öhrläppchen.

Kaum, daß Irmgard sich rührt.

„Heda! . . . Es ist schon acht Uhr. Auf!"

Endlich bewegt sich Irmgard im Halbschlummer. Ein zarter Nasenstüber weckt sie vollends auf.

Erschrocken blinzelt sie mit den Augen. Sie kann sich noch nicht recht besinnen, wo sie ist. Die Erlebnisse der Nacht spielten unmerklich in ihre Träume hinüber, so daß sie sich noch ganz in deren Bann befindet.

Etwas wie Spott zuckt in Gerhildes schwarzen Augen auf.

„Wer schilt sonst immer über Langschläferei?" neckt sie mit einem ermutigenden Klaps. „Und wer ist heute selber faul? He?"

Irmgard reibt sich die Augen.

„Ist es schon so spät, Hilde? Und ist die Mutter schon auf?"

„Zwei Fragen auf einmal," lacht das übermütige Mädchen. „Also — es ist schon spät. Und die Mutter ist noch nicht auf. Na, wartet nur, ihr zwei! Mich sollt ihr noch einmal morgens herauskrawallen! Ich werd's euch besorgen — ich!"

Inzwischen hat Irmgard sich erhoben. Mit gemischten Gefühlen betrachtet sie die Schwester, die, ein lustiges Liedchen trällernd, im Zimmer umhertanzt.

O, wenn Gerhilde wüßte! Wenn sie wüßte!!

Plötzlich hält das übermütige Mädchen mitten im Gesang inne und zieht Irmgard ans Fenster, ihr scharf ins Gesicht blickend.

„Na, höre mal! Wie siehst du denn aus? Um zehn Jahre gealtert seit gestern. Es sollte mich nicht wundern, wenn ich ein weißes Haar entdeckte."

Und ihre Finger spielen lässig mit den vollen dunkelblonden Flechten, welche die Schwester soeben zu einem dicken Knoten im Nacken zusammenwindet.

Ein müdes Lächeln huscht über Irmgards übernächtiges Gesicht.

„Wir sind spät zu Bett gegangen, Hilde. Die Mutter und ich."

„Noch gearbeitet bis spät in die Nacht hinein, wie? Nur, damit wieder ein paar Silberstücke mehr in die kleine Kassette kommen, welche die Mutter aufbewahrt wie ein Heiligtum. Ich möchte nur wissen, wozu!"

Irmgard schweigt. Aber der Blick ihrer schönen dunklen Augen ist so ernst und vorwurfsvoll, daß Gerhilde ihr loser Spott sofort reut.

„Komm, Irmgard! Sei nicht böse! Ich bin nun einmal solch ein Nichtsnutz. Ihr müßt mich schon aufbrauchen, wie ich bin."

Wider Willen muß Irmgard lachen, und das gute Einvernehmen ist wiederhergestellt.

Zu Gerhildes größtem Erstaunen läßt die Mutter sich den ganzen Vormittag nicht blicken. Wiederholt schon wollte sie dieselbe wecken. Doch Irmgard hält sie stets davon ab.

„Aber sie wird böse sein, daß wir sie so lange schlafen lassen", meint Gerhilde bedenklich.

Ach, das harmlose Geschöpf ahnt nicht, was die Mutter während der Nacht alles durchgemacht! Ahnt nicht, wie die arme Frau, als sie allein in ihrem Kämmerchen war, den Kopf in die Kissen wühlte und weinte, weinte — stundenlang, bis ihr die todmüden Lider zufielen und sie endlich einschlief — den Schlaf tiefster seelischer Erschöpfung.

Allein sitzt heute Irmgard bei ihren Blumen. Ihre fleißigen Finger arbeiten doppelt eifrig, um die Hände der Mutter zu ersetzen.

Und Gerhilde?

Sie ist zu nichts zu gebrauchen. Wie ein Wiesel rennt sie durchs Zimmer, vom Fenster zur Tür und wieder zurück zum Fenster.

Endlich das gewohnte Klopfen unten an der Haustür.

Leichtfüßig springt Gerhilde hinab, stets zwei Stufen auf einmal nehmend.

Vorsichtig öffnet sie die Tür. Durch eine schmale Spalte guckt das rosige Gesicht neckisch auf den mit Ungeduld ihrer harrenden Verlobten.

„Gerhilde! Mein süßes Lieb!"

Er stößt die Tür vollends auf und schließt die schlanke Gestalt in die Arme.

Und sie läßt es willig geschehen und schmiegt sich fest an seine Brust, glücklich lächelnd zu ihm aufblickend.

Plötzlich wird das reizende Gesicht ernst. Schweigend zieht sie den Geliebten hinauf ins Zimmer.

„Was hast du, mein Lieb?" lächelt Heinz, sie am Kinn fassend. „Zeig mal her! . . . Regenkulissen im Sonnengesichtchen? Was ist los?"

Gerhilde zieht ein Schmollmündchen.

„Ach — denke nur, Mütterchen ist gegen unsere Verbindung!"

Er lacht.

„Nimm das nicht so tragisch, Hilde! Wenn ich deine Mutter wäre — ich würde auch niemandem erlauben, dich so ganz ohne weiteres von mir wegzunehmen."

„Bah!" schmollt das Mädchen. „Da gibt's nichts zu lachen. Mütterchen sah sehr ernst aus."

„Gab sie keine weitere Erklärung?"

„Zuerst sagte sie, ich sei noch zu jung . . . aber das war natürlich eine Ausrede. Dann meinte sie, deine vornehmen Verwandten würden mit deiner Wahl nicht einverstanden sein — und — —"

Rasch schließt er ihr den Mund mit einem Kuß.

„Noch was?" scherzt er.

„Nein. Das war alles. Aber hättest du nur gesehen, wie furchtbar traurig und erregt die Mutter war, als ich ihr den Ring hier zeigte!" Gerhilde drückt den kleinen Ring, den Heinz ihr vorgestern an den Finger gesteckt, zärtlich an die Lippen. „Warum habe ich an eine solche Möglichkeit nie gedacht!" rief Mütterchen fast schluchzend. „Ich hätte es dir ersparen sollen, mein Kind!"

(Fortsetzung folgt.)

Rote Nelken.

Skizze von **Magdalene Eisenberg.**

(Nachdruck verboten.)

Susanne, die kleine blonde Frau, war damit beschäftigt, die Babywäsche auf dem Balkon so unterzubringen, daß ihr Anblick die sonntäglichen Spaziergänger nicht störe, und sie dennoch genügend Luft und Sonne zum Trocknen bekäme.

Die Sorge um das Kleine und all der Krimskrams, den so ein Zweizimmerhaushalt mit sich bringt, wenn man ihn ohne Hilfe erledigen muß, hätten die ein wenig schwächliche junge Frau noch keinen Augenblick zur Ruhe kommen lassen, und wehmütig blickte sie auf ihre verarbeiteten Hände und dann auf das fröhliche junge Volk, das da aus der Stadt an diesem schönen Sommertag ins Freie strebte: die Mädel in Weiß, Rosa und Hellblau wie muntre Schmetterlinge, die Jünglinge mit Spazierstock und Zigarette, schneidig und übermütig. Zwischendurch wohl auch hin und wieder ein Ehepaar mit Kindern, zufrieden, behaglich . . .

Die junge Frau sah das alles, und doppelt fühlte sie ihre Müdigkeit. Ganz langsam zog ein Neidgefühl in ihre Seele. Ach wie lange schon hatte sie keinen richtigen Sonntag gehabt. Und nun saß sie einsam hier, während ihr Mann in ihrem Wohn-Empfangs-Eßzimmer und „Salon" saß und Bureauarbeiten erledigte, die er als Nebenbeschäftigung übernommen hatte, um den kleinen Haushalt überhaupt bestreiten zu können.

Ach wäre es nicht besser gewesen, wenn sie ihre Stellung als Lehrerin behalten und auf die Ehe verzichtet hätte? Wie frei und sorgenlos lebte sie damals in ihrem gemütlichen Stübchen mit den weißlackierten Möbeln, und wie freundlich und umsichtig hatte ihre bescheidene Zimmerwirtin, deren größter Stolz es war, eine Lehrerin in Pension zu haben, für ihre Bequemlichkeit gesorgt. Und wie waren die Sonntage, an denen man sich viel länger als nötig „ausschlief", so lustig gewesen mit ihrem Wandern, Kahnfahrten, Kinobesuch oder gar einer kleinen Bahnreise!

Ganz pessimistisch wurde der kleinen Frau Susanne zumute, ja ein Tränlein schlich sich leise zwischen die Wimpern, und ihre Hände preßten sich zusammen. Sie war so furchtbar müde.

Da schrak sie plötzlich auf und starrte ganz entgeistert auf den Nachbarbalkon.

Dort war die alte Dame aus dem Hause getreten und stellte einen Topf mit Nelken in die Sonne, rote, blutrote Nelken, leuchtend in ihrer Farbenpracht. Und jetzt stürzten die Tränen ungehemmt aus Frau Susannens Augen und rannen über ihre schmalen blassen Wangen, die sich ganz sonderbar mit einer leichten Röte füllten, als hätten jene Nelken da drüben einen Widerschein erhalten. Und durch die Tränen blitzte wie Sonnenschein im Regen ein glückseliges Lächeln.

Denn Frau Susanne sah sich plötzlich in jenem schönen weißlackierten Zimmer, und vor der kleinen blonden Lehrerin, die schreibend am Tisch saß, leuchtete ein roter frischer Nelkenstrauß. Sie aber schrieb und schrieb in einen Brief an den Geliebten die ganze Sehnsucht ihres jungen Blutes hinein, die ihr ihre ganze schöne Sorglosigkeit und Freiheit zur öden Wüste machte.

Und jäh, mit einer schnellen Bewegung wischte jetzt Frau Susanne die Tränen aus den Augen, warf einen schier mitleidigen Blick auf all die jungen Menschen, die unter ihr auf der Straße vorüberzogen, und eilte schnell hinein zu ihrem Gatten, küßte den Überraschten stürmisch und rief mit einer Stimme, allen Glückes voll, dem Erstaunten zu:

„Komm doch nur schnell, Geliebter, komm! Komm diese wundervollen Nelken sehen!"

Künstliche Erdbeben.

Von Geheimrat Prof. **Johannes Walther-Halle.**

(Nachdruck verboten.)

Das Streben, neue Bodenschätze und neue Kraftquellen in den Tiefen der Erdrinde zu entdecken und auszubeuten, hat zu einer neuen Methode geführt, um den Bau der Erdkruste zu enträtseln. Denn Erzlager, Kohlenflöze und Salzstöcke sind keineswegs regellos darin verteilt, sondern besitzen bestimmte Umrisse, und eine von den allgemeinen geologischen Umständen bedingte Lagerung. Die tektonische Einordnung technisch wertvoller Gesteinsmassen in andere benachbarte Gesteinskörper, die Auswertung und Verfolgung örtlich gewonnener Aufschlüsse über das unbekannte Nachbargebiet ist nicht Sache des Zufalls oder der Geschicklichkeit eines Bohrmeisters, sondern beruht auf gründlichem geologischen Wissen und einer feinfühligen Kombinationsgabe, wie sie nur in strenger wissenschaftlicher Arbeit gewonnen werden kann.

Ganz besonders schwierig wird eine solche Aufgabe, wenn die gesuchten Gesteinskörper in einer Tiefe von mehreren hundert Metern unter einer Decke von lockerem „Schwemmland" liegen, durch das nur hier und da eine Klippe des Untergrundes hervorragt, und durch sein isoliertes Vorkommen, wie ein durch das Fleisch hindurchspießender Knochensplitter, dem prüfenden Geologen schwere Rätsel aufgibt. Von den vielen Methoden, die man in den letzten Jahrzehnten zu deren Lösung ersonnen, geprüft und angewandt hat, gewinnt neuerdings die von dem deutschen Geologen Dr. Mintrop ausgebildete seismatische Untersuchung eine immer größere Bedeutung. Sie beruht auf der bei Erdbebenstudien gewonnenen Erfahrung, daß Gesteinskörper von verschiedener Dichte an ihren Grenzflächen die auf sie treffenden Erderschütterungen wie ein Spiegelglas die Lichtstrahlen brechen und unter bestimmten Winkeln reflektieren.

Wenn man nun aus allgemeinen geologischen Gründen und durch die Untersuchung ähnlich gebauter, aber besser aufgeschlossener Nachbargebiete das Vorhandensein bestimmter Gesteinskörper (Bodenschätze) mit bestimmten Umrißformen annehmen kann, werden im Umkreis der gesuchten Felsmasse (Erz, Salz, ölgetränkte Schiefersteine usw.) eine größere Anzahl von Explosionen erzeugt, und mit feinfühligen Apparaten der unterirdische Weg der dadurch erzeugten „Erdbebenwellen" verfolgt. Durch markscheiderische (stereometrische) Kombination der so gewonnenen Oberflächengestalt und Ausdehnung solcher unterirdischer Gebilde gelangt man zuletzt zu einer Feststellung der Punkte im Gelände, wo eine Tiefbohrung mit größtem Erfolg angesetzt werden kann.

Das Mintropsche Verfahren hat im Laufe des letzten Jahres besonders große Bedeutung in den Südstaaten von

Nordamerika gefunden, wo unter den mächtigen Ablagerungen des Mississippi und seinem Nachbarfluß gewaltige, fast nirgends zutage tretende Salzlager liegen, in deren Nachbarschaft, durch das Zusammentreten verschiedener Bildungsumstände, das heute so heiß begehrte Naturöl (Petroleum) in großen Leckerzonen emporsteigt.

In den fieberreichen heißen Niederungen längs der Küste von Texas und Luisiana sind jetzt eine ganze Anzahl solcher fliegender seismischer Stationen eingerichtet; Dynamittransporte ziehen durch die Ebene, gewaltige Explosionen donnern durch die Fluren und unter Leitung deutscher Geologen (wie Prof. Weigelt aus Halle u. a.) werden die Leitlinien von geologischen Bauelementen der Erdrinde festgelegt, die bis 1000 Meter tief, versenkt, unter mächtigen Flußsandschaften begraben, jedem menschlichen Auge verborgen liegen.

Es ist ein Zeichen der hohen Schätzung deutscher wissenschaftlicher Arbeit, daß diese für das nordamerikanische Wirtschaftsleben so wichtigen Forschungen ganz in deutschen Händen ruhen, und das Ansehen Deutschlands wieder neu begründen helfen.

---

25 Jahre Kunstseide.

Der Sieg der Kunstseide über die Naturseide.

25 Jahre ist die Fabrikation der Kunstseide nunmehr alt. Aus ganz kleinen Anfängen hat sie sich zu einem Fabrikationszweig entwickelt, der den der natürlichen Seide an Produktion fast um das Doppelte übertrifft. Mancherlei Vorzüge, die die Kunstseide vor der Naturseide voraus hat, haben dazu beigetragen, vor allem der höhere Glanz und die bessere Färbbarkeit. Auch von einer größeren Haltbarkeit wird hie und da gesprochen, obwohl in dieser Beziehung nicht alle Kunst- und alle Naturseidearten gleich sind.

Es gibt vier verschiedene Verfahren, nach denen die Kunstseide hergestellt wird, von denen aber mindestens zwei als veraltet angesprochen werden müssen, während ein drittes erst noch die Bewährungsprobe abzulegen hat. Meist wird heutzutage das sogenannte Viscoseverfahren angewandt. Der Grundstoff dieses Verfahrens ist Zellstoff, der mit Natronlauge und Schwefelkohlenstoff behandelt wird. Der Vorzug dieses Verfahrens ist vor allem seine große Einfachheit. Im allgemeinen stellt es sich auch am billigsten, wenngleich natürlich die mehr oder minder bequeme Beschaffung des Zellstoffes bei der Preisbildung eine Rolle spielt.

Die größte Kunstseidefabrik der Erde liegt in Marcus Hook in Pensylvanien. Überhaupt steht Amerika in der Kunstseideerzeugung an der Spitze. Von den etwa 100 Millionen Pfund Kunstseide, die jährlich auf der ganzen Welt erzeugt werden, erzeugt Amerika allein mehr als ein Viertel. Englands Erzeugung betrug im Jahre 1922 15 Millionen Pfund und wird heute auf 18 Millionen Pfund geschätzt. Die deutsche Produktion ist eine Kleinigkeit geringer. Verhältnismäßig sehr hoch ist die belgische Produktion: fast 8 Millionen Pfund jährlich. Frankreich und Italien erzeugen etwa ebensoviel.

Demgegenüber ist die Weltproduktion an Naturseide als gering zu bezeichnen. Sie betrug im Jahre 1922 nur 59 Millionen Pfund, und wird auch für die späteren Jahre nicht höher geschätzt. Nicht ganz mit Unrecht befürchten die Naturseidefabrikanten, daß bei fortschreitender Verbesserung der Kunstseidefabrikation die Nachfrage nach Naturseide immer weiter sinkt, so daß in absehbarer Zeit einmal mit dem völligen Aufhören der Naturseidefabrikation gerechnet werden muß. Welch einen Siegeslauf die Kunstseide besonders in dem letzten Jahrzehnt genommen hat, mag die Tatsache veranschaulichen, daß im Jahre 1913 die Erzeugung von Kunstseide nur 1½ Millionen Pfund betrug. Sie ist also in zehn Jahren fast auf das Hundertfache gestiegen. M. F.



▫ ▫ Bunte Chronik ▫ ▫



* **Wenn der Staatsanwalt auf den Bummel geht.** Mr. Buckner, der neue Generalstaatsanwalt von Neuyork, nimmt es mit seinem Amt sehr genau, und man kann nicht sagen, daß er seine Beschlüsse und Maßnahmen nicht mit gehöriger Gründlichkeit trifft. So hat er kürzlich beschlossen, sich durch persönlichen Besuch davon zu überzeugen, wie es in den Neuyorker Cafés und Kabaretts aussieht. Von etwa 20 seiner früheren Kommilitonen an der Universität Harvard begleitet, trat also der Herr Generalstaatsanwalt einen Nachtbummel an, bei dem er mit seiner fröhlichen Gefolgschaft in den großen Kabaretts der Stadt solenne Zechgelage veranstaltete. Der Sekt floß dabei in Strömen. Der Generalstaatsanwalt bezahlte, ohne zu feilschen. Er machte den Eindruck eines lustigen Kumpans, der sich in Abwesenheit der teuren Gattin einmal einen vergnügten Tag machen will. Es verlautet, daß er in jener Nacht nicht weniger als 1500 Dollar verausgabt hat und kein Bedenken trug, für eine halbe Flasche Champagner 25 Dollar zu bezahlen. Die Bar- und Kabarettunternehmer waren daher des Lobes voll über den lebenslustigen neuen Generalstaatsanwalt. Aber das dicke Ende ließ nicht lange auf sich warten. Das erste, was Mr. Buckner am nächsten Morgen tat, war nämlich die Unterzeichnung einer Anzahl von Verfügungen, durch die er die sofortige Schließung einer Reihe von Lokalen, nämlich derjenigen, die er abends vorher besucht hatte, anordnete. Dabei wurden auch die berühmtesten und beliebtesten Gaststätten nicht verschont, einschließlich desjenigen, in dem König Eduard von England, als er noch Prinz von Wales war, als Stammgast zu verkehren pflegte. Unter den Sektfreunden von Neuyork herrscht, wie man sich denken kann, heftige Enttäuschung.

•

* **Die vermeintliche Selbstmörderin in Monte Carlo.** Daß Monte Carlo prozentual die meisten Selbstmorde aufweist, ist bekannt, es gibt dort einen eigenen Friedhof für diese Unglücklichen, und wenn jemand völlig geknickt den Spielsaal verläßt, deutet der Portier graziös aber energisch auf den dunklen Kiesweg und sagt: „Selbstmörder bitte rechts unten im Park!“ Bei Damen paßt die Verwaltung besser auf und sucht derartige Vorkommnisse zu verhindern. Stürzte da vor einigen Tagen eine Dame aufgeregt und schweißgebadet aus dem Spielsaal, ließ sich den Pelzmantel geben, griff in die Taschen, entnahm ihnen zwei weiße Kugeln, die sie hastig verschluckte. Sofort wurde sie ergriffen, in ein Auto gepackt und ins Krankenhaus geschafft, wo man ihr trotz heftigsten Sträubens den Magen auspumpte. Und was kam zum Vorschein? Zwei Aspirintabletten! Sie hatte nämlich Kopfschmerzen bekommen, weil sie so viel gewonnen hatte. „Schade,“ sagte der Kurdirektor. Nicht wegen des Gewinnes, aber man hätte so gern auch mal in Monte Carlo einem Menschen das Leben gerettet.

•

* **Selbsteinschätzung einer Bauersfrau.** Eine landwirtschaftliche Zeitschrift in Neuyork hat an ihre weiblichen Abonnenten die Preisfrage gestellt: Wieviel ist eine Frau, in Geld ausgedrückt, ihrem Manne wert? Eine Bauersfrau antwortete: In den 30 Jahren meiner Ehe habe ich 235 425 Mahlzeiten hergerichtet, 33 190 Brote, 5930 Kuchen und 7960 andere Backwaren gebacken. Ich habe 1550 Gläser mit Früchten eingelegt. 7660 Stück Geflügel aufgezogen, 5450 Pfund Butter erzeugt und 36 461 Stunden mit Waschen und Putzen zugebracht. Ich schätze den Wert meiner Arbeit auf 115 485 Dollar ein und habe in Wirklichkeit keinen einzigen bekommen. Trotzdem aber würde ich heute wieder von vorn anfangen.

*

* **Gefängnis-Komfort.** In einem Pariser Gefängnis erschien ein Herr mit einem kofferbeladenen Auto und erklärte dem höflich entgegenkommenden Direktor, er heiße Maxime Yoel, habe wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung zwei Jahre Gefängnis erhalten, die er nunmehro abzusitzen gedenke. Die Koffer? Da habe er sein Bettzeug, Anzüge, Toilettengegenstände, eine Bibliothek und ähnliche Dinge mitgebracht, da er gehört habe, daß man leider im Gefängnis über derlei Bequemlichkeiten noch nicht verfüge. Sogar große Ölgemälde und eine Standuhr waren in den Koffern verborgen. Natürlich war der Direktor untröstlich, über so schöne Sachen im Gefängnis nicht zu verfügen, noch viel mehr aber darüber, daß er Herrn Yoel die Koffer abnehmen und ihn in einer Zelle ohne jeden Komfort unterbringen mußte. Er gab ihm aber den guten Rat, eine Eingabe an den Senat zu machen, damit in Zukunft alle Strafen bis zu fünfzehn Jahren in der Privatwohnung verbüßt werden können. An diesem Schriftstück arbeitet Mr. Yoel zurzeit, und es ist zu hoffen, daß er damit fertig wird, ehe seine zwei Jahre um sind.

•

* **Die ältesten Zeitungsnummern.** Die ältesten Zeitungsnummern, die uns erhalten sind, sind zwei Wochenzeitungen aus dem Jahre 1609. Die eine stammt aus Straßburg, die andere aus Augsburg. Aus den beiden Nummern ergibt sich, daß sie nicht die ersten waren, sondern Vorgängerinnen hatten. Die früheren Nummern sind jedoch nicht erhalten geblieben.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.